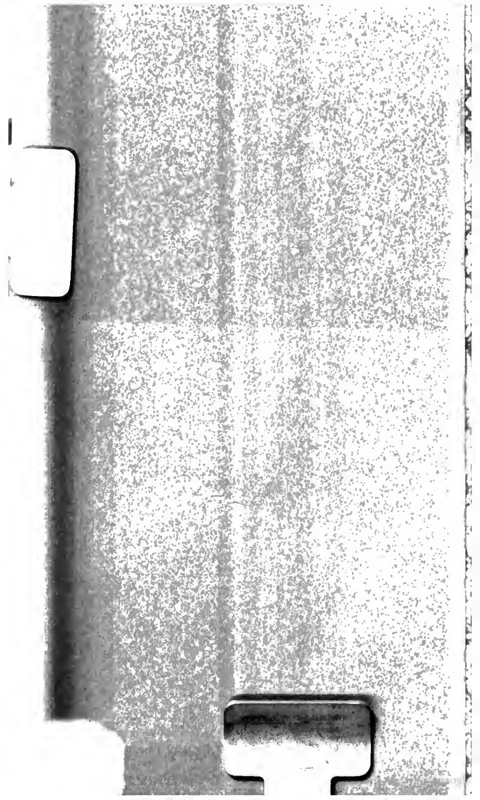
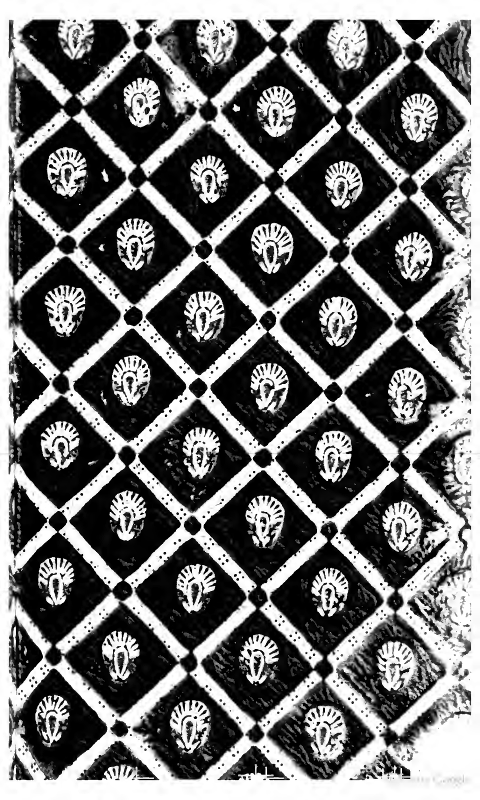
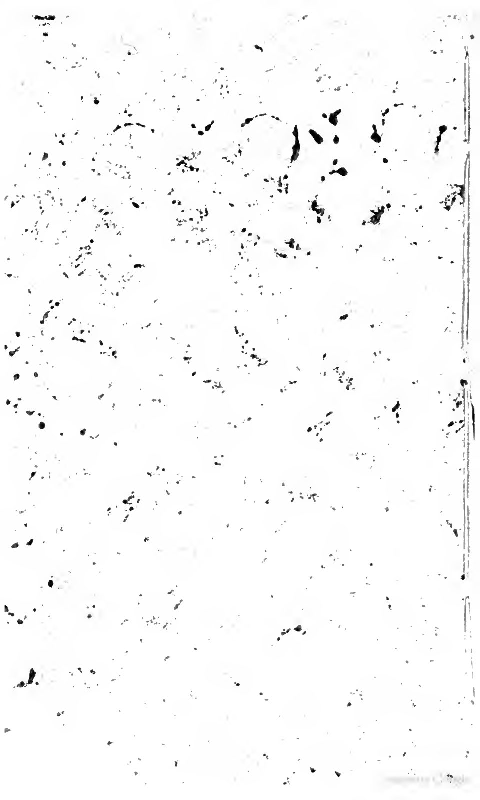
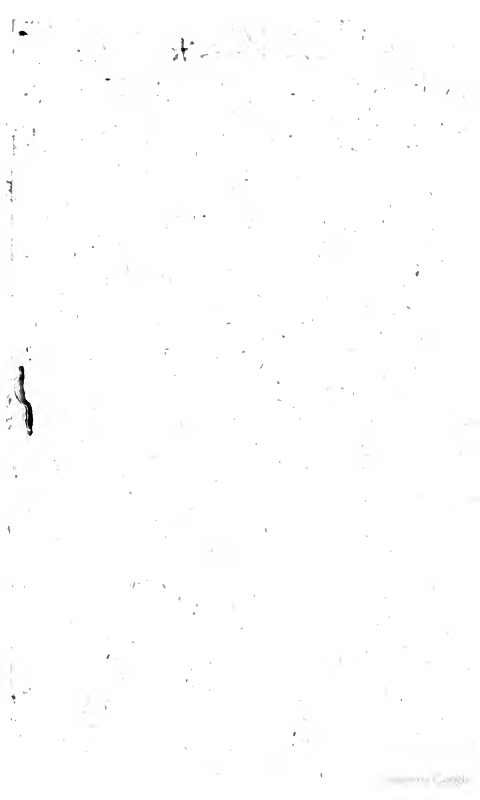
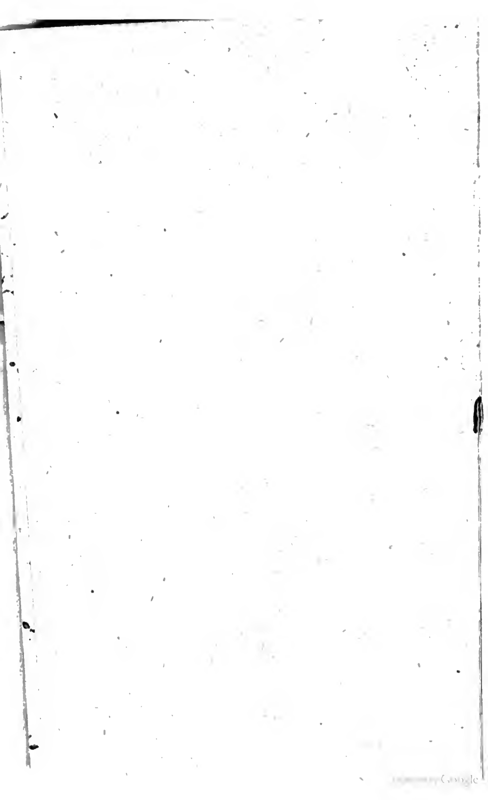










5

Das Buch von Viehseuchen für Bauern.

Von
Johann Gottlieb Wolstein,
der Arzney und Wundarzney Doktor,
Direktor und Professor der praktischen
Vieharzeney im kaiserl. königl.
Thierspitale.



Wien,
bey Joseph Edlen von Kurzbek, kais. kön.
Hofbuchdrucker, Groß- und Buchhändler.
1783.

Mein Ackern nützt euch nichts, wenn ihr nicht
säet drauf.



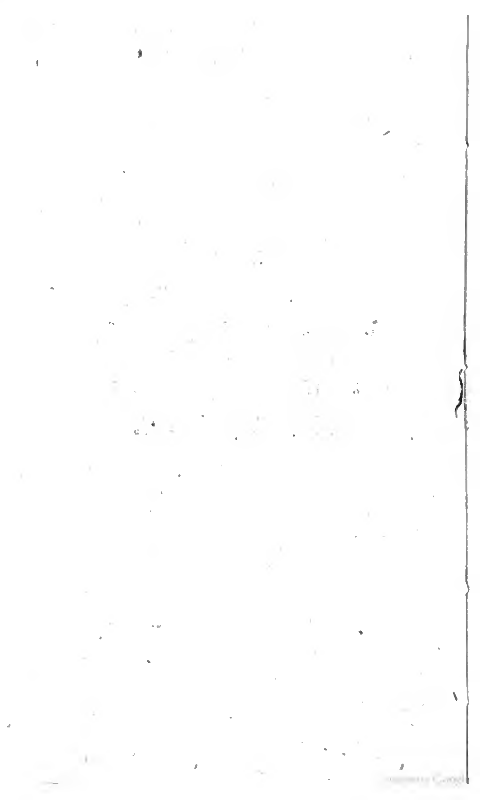
Dem

Grafen Nep.

von Chodeck,

niederösterreichischen und böhmischen

Kanzler.



Hochgebohrner Reichsgraf!

Auf Befehl des Kaisers ist dies Buch verfaßt. — Die Absicht des Befehls wärmte mein Gefühl und adelt sein Gebot. — Hören Sie den Zweck, den es erreichen soll —; es soll den Menschen nützen.

Heil sey diesem Zwecke! der Absicht Heil, die die Vorsicht leitet, Elend zu entfernen! die gepräget,

get ist, Uebel zu vermindern, die das Land verheeren, die den Bürgern schaden.

Erhabner unter denen, die dies Reich bewohnen — der mit uns, der mit Joseph lebt — mein Buch sey Ihnen geweiht; Ihnen überreiche ich es ohne Lobesgepränge; einfach, ohne Schmuck übergehe ichs Ihrer Hand; mit Hochachtung, mit reinem Menschengefühl erlangen Sie's aus meiner.

Nehmen Sie es mit der Bedingung an, so will ich weiter reden — so will ich Ihnen sagen, wie es bearbeitet ist, und was erfodert wird, die Sache weiter zu bringen.

Bey dem Entwurfe des Plans hatte ich zwey Gegenstände vor Augen. Der Zustand der Seuchen, wie er dermalen ist, war der eine; die Ursachen, die dazu Anlaß geben, der andere.

Von

Von dem ersten — das ist, von dem Zustande und von den Kennzeichen der Seuchen, die am gemeinsten und am gefährlichsten sind — hab ich dem Volke so viel Kenntniße zu geben gesucht, daß sie ihm kennbar werden.

Ich hab ihm gesagt, wie die Kranken beschaffen sind, was sie für Merkmale bey dieser oder jener Plage zeugen; wie der Bauer sein krankes Vieh warten, wie er es ernähren, besorgen, pflegen müsse.

Weil das gemeine Volk nichts von Arzneyen versteht — weil es sie zur Unzeit reicht, immer falsch anwendet, so habe ich ihm Wartung und Pflege statt den Arzneyen, und die Nahrung der Kranken statt andern Mitteln empfohlen.

Die Verschiedenheit der Seuchen nach der Verschiedenheit der Jahrszeiten genommen, in welchen sie am gewöhnlichsten herrschen, hab

ich angegeben, und dabey gesagt, welcher Art, Alter oder Gattung Thiere sie am gewöhnlichsten schaden. In allen diesen Stücken habe ich mich nach dem grossen, dem allgemeinen Naturgange — nicht nach den kleinen Nebenwegen gerichtet.

Die Irrthümer, in welche der gemeine Mann in Ansehung der Kenntniß der Krankheiten bey lebenden Thieren fällt, und wegen der Gleichheit der Uebel nothwendig fallen muß, hab ich dadurch zu mindern gesucht, daß ich ihm beschrieb, was man bey der einen und bey der andern Plage im Leibe der Todten für kranke Theile antrift.

Den Bauer weiter zu bringen — ihn durch ein Buch zum Gelehrten — zum Arzte zu machen, ist nicht in meiner Gewalt. Nur das kann der Landmann werden, was er itzt nicht ist — und der Thierarzt

arzt

arzt nicht seyn kann — nämlich, ein guter Wärter des gesunden und kranken Viehes.

Von der Wartung des letzten soll ihn dies Buch unterrichten. Es soll ihn dahin bringen, daß er die Vorurtheile verlasse, die ihm, die dem Staate, die der Gesellschaft schon so lang schaden; es soll ihm von den allgemeinen Ursachen der Seuchen vernünftigere Begriffe beybringen, als er dermalen davon hat, es soll sie ihm kennen, fürchten, vermeiden lernen; es soll ihn leiten das gesunde Vieh zu bewahren — dem Kranken weniger zu schaden, als er ihnen bisher durch Aberglauben, Mittel, Verhalten, Unwissenheit — Schaden zugefüget hat.

Diese Gegenstände habe ich bey der Bearbeitung meines Plans zum Augenmerke gehabt. Diejenigen, die mich verstehen, und sich darnach

richten, werden vielen Seuchen vorbeugen, vielen Kranken das Leben retten, die nach der eingeführten Behandlungsart sterben müssen. Vielen sage ich — nicht allen; denn es ist von Seuchen — von Pesten — von giftigen Krankheiten die Rede, die oft ganze Reiche überschwemmen, oft wie Ströme reißen, die Niemand aufhalten kann; die eben so grausam sind, als die grausamsten Pesten der Menschen.

Die Ursachen, die sie verschlimmern — vermehren, die dazu Anlaß geben — waren das zweyte Hauptaugenmerk in der Bearbeitung meines Plans: ich habe sie durchsucht, ich habe ihnen nachgespühret — ich habe sie viele Jahre durchdacht.

Die meisten davon liegen in der Einrichtung, im gesellschaftlichen Leben, im Verhalten des gesunden Viehes, in der Unwissenheit seiner

Wär-

Wärter; die wenigsten liegen in der Natur.

Die meisten sind eben so wenig verborgen, als die Ursachen vom Ungeziefer in Häusern. Es sind Bruten der Unreinigkeit, der Unordnung, des Hungers, des Mangels. Die Raudeseuchen, die Flechtenseuchen, die Seuchen von Läusen, die ganze Heerden Schaafe, ganze Ställe voll Pferde rc. fressen — sind davon ein Beweiß.

So gewiß diese Seuchen und Pesten Geburten der Faulheit sind, so gewiß kommen andere von Ursachen her, die nicht blos auf die Oberfläche, die tiefer in die Körper wirken. Ich bins nicht nur versichert, ich bin überzeugt, daß die Menschen den Thieren die meisten Seuchen erregen; daß die größte Zahl verhindert, entfernt, ausgerottet werden könnte.

Kein

Kein Theil aus der Landwirthschaft ist so wenig bearbeitet bey uns, als der Zweig, der die Viehzucht, und das Verhalten der Hausthiere betrift. Der Bauer, der den Weinberg wartet — der Gartengewächse besorgt — der andere Feldfrüchte baut, ist aufgeklärt, ist unterwiesen in seinem Fache; der Viehbauer allein weis nichts — er allein ist — mit den übrigen verglichen — der unwissendste, der dümste Mensch.

Er kennt keine Art, keine Gattung Vieh; er weis nicht, was Bastarden, was edle, was Originalthiere sind; nichts von ihrer Lebensart, wenn sie sich selbst überlassen sind; nichts von ihrem Verhalten, Bedürfnissen, Instinkte und Natur; es ist ihm gleichgültig, ob es hungert oder dürstet, ob es rein, oder kotig ist, ob es die Hitze verzehrt, die Fliegen fressen, oder der Regen ersäuft. Der Weinbauer weis, was

der

der Weinstock für Nahrung bedarf; der Gärtner kennt die Gewächse — er weis, was seine Pflanzen erhält — was ihnen nützet oder schadet; der Viehbauer allein versteht nichts vom Vieh. Er hat kein Futter, keine Weide, keinen Stall, der den Namen einer Wohnung verdiente.

Für alles haben die Gesetze besser gesorgt, als für die armen Geschöpfe, von denen alles lebt, was in der Gesellschaft wohnt; für sie allein ist nicht gesorgt; sie allein haben die Menschen vergessen. Der größte Schimpf in unserer Sprache heißt Vieh.

Diese Gebrechen kann weder ich, weder ein anderer Thierarzt heilen; der Staat allein ist der Arzt, der Mittel dafür hat. Nur die Landesgesetze, die sich durch gute Einrichtungen, durch Aufklärung, durch ächte Wissenschaft der angeerbten Gewohnheit und den Fehlern

wie-

wiedersetzen, die der Landmann in der Besorgung seines sogenannten gesunden Viehes aus Unwissenheit begeht, kann diese Krankheit heilen.

Wenn der Landmann durch Beyspiele, durch Unterricht, oder durch Zwang so weit kommen wird, daß er nicht mehr Thiere hält, als er ernähren kann — wenn er sie gut wartet, gut nährt und pflegt — und jede Gattung nach ihrer Natur verhält, werden sich die Seuchen vermindern.

Wenn der Landmann durch Beyspiele oder Gesetze so weit kömmt, daß er die schlechten Arten von allen Gattungen Thieren entfernt, und Arten hält, die festere Körper haben, werden die Seuchenabnehmen; besonders, wenn er sie nach der Lage des Landes, der fettern oder magerern Nahrung wählen wird.

Wenn

Wenn der Landmann durch Beyspiele, durch Gesetze oder Unterricht dahin kömmt, daß er guten Wiesenbau, gute und gesunde Weiden und gesunde Ställe hat, werden die Seuchen nachlassen, die von diesen Uebeln entstehen.

Wenn Anstalten und Gesetze sorgen, daß der Acker- und der Wiesenbau im wahren Verhältnisse stehen — Weiden, Ställe und Nahrung in Ordnung kommen — und das Verhalten des Viehes gesund und natürlich seyn wird, wird es wenig Seuchen mehr geben; Keine werden mehr herrschen, als die, welche die Natur, die Zeit, die kranke Witterung erregen.

Wenn die Menschen alle diese Theile kennen und richtig beurtheilen werden — wenn jede Kunst und jede Wissenschaft ein vernünftiges Buch haben wird — wird es anders seyn.

Wenn

Wären diese Bücher, was sie seyn könnten und müßten — wären sie von Männern verfaßt, die weise, gelehrt, erfahren — die Götter in ihrer Kunst oder in ihrem Handwerke wären — die sie nicht blos mechanisch, sondern philosophisch getrieben hätten — so würde ich sie nicht nur als wahre Volksbücher, sondern als profane heilige Werke betrachten, die jeden Mann segnen müßten, der sie lese, verstände und ihrer Lehre folgte.

Die nützlichen Wissenschaften, die im ganzen betrachtet, nichts als Resultate von Künsten sind, würden dadurch einen Schwung erhalten, der Sie erhöhen würde, wie die Fliegel den Adler.

Anfänger würden durch sie in Ansehung des Verstandes, schon als Lehrlinge zu Meistern gebildet werden; die Welt würde nicht so

viel

viel Stimpler — so viel unwissende Meister haben.

Der Himmel verhüte, daß sich Unwissende oder Abschreiber, die nichts vom Handwerke verstehen, an diese Arbeit machen; dann auch die Bücher erregen Seuchen, die so arg sind, als die Seuchen des Viehes.

Der von der Viehzucht und der Wartung des Viehes schreibt, muß sie ganz verstehen; er muß sie selbst gesehen, getrieben, in den beßten Ländern Europens, wo sie am schlechtesten und am weitesten gekommen ist, philosophisch beobachtet haben.

Ueber diese wichtige Materie wäre noch viel zu sagen; allein, dies sey genug für eine Zueignungsschrift, in der ich alles vergessen habe, was sonst die Schriftgelehrten von diesen Schriften lehren. Vergeben Sie mir diesen Fehler,

)( )(oder

oder vielmehr die Leser, die es nicht wissen, daß ich von Sachen, und nicht von Nebendingen mit einem Philosophen redte.

In der Empfindung dieses Gefühls verehre ich Sie Erhabner, und bin

Hochgebohrner Reichsgraf

Dero

Gehorsamer und ergebener
Johann Gottlieb Wolstein.

Vor-



Vorrede
für die
Landwirthe.

Den Unterricht — gute Mitbürger! — den Ihr durch dieses Buch empfangt, habt ihr nicht mir, Ihr habt ihn dem Kaiser, dem Vaterlands-Vater zu danken.

Was ich Euch von den Viehseuchen lernen — was ich euch und andern von der Arzeneywissenschaft der Thiere mittheilen kann, bin ich Ihm, bin ich der Behörde *) schuldig, der Er mich gab.

*) Dem Kaiserl. Königl. Hofkriegsrath.

Er sorgte für meinen Lebensunterhalt — Sie für meine Leitung, meine Reisen in fremde Lande, meinen Unterricht.

Vierzehn Jahre genieße ich diesen Schutz; Vierzehn Jahre esse ich mit Euch das Brod, das Josephs Staaten uns reichen.

Dank bin ich Ihm, und Dank Seiner verewigten Mutter für diese Wohlthaten schuldig; Dank verdienen beyde von euch; Sie verdienen ihn, weil Sie nicht blos für Eure, sondern auch für die Gesundheit Eurer Thiere sorgten.

Leset den Unterricht, den Ihr hier erhaltet, mit Fleiß; lest ihn mit Aufmerksamkeit! gebt acht auf die Warnungen und Lehren, die Ihr in demselben empfangt! Lebt wohl — und erinneret Euch oft des Gebers, von dem Ihr sie empfangt.

An-



Anmerkung
für
fremde Leser.

Es ist mir einerley, ob fremde Leser dies kleine Werk als ein besonderes Buch, oder als einen zweyten Theil, oder als einen Anhang zu meinen Anmerkungen über die Seuchen des Hornviehs ansehen wollen; nach meinem Urtheile kann es das eine und das andere seyn.

Es ist nach eben den Grundsätzen verfaßt, nach welchen jenes entworfen ist. Weil es für den Landmann ein ganzes ausmachen mußte, so habe ich hier einige nothwendige Sätze wiederholt, ei-

ni-

nige mit andern Worten gesagt, und den Sinn so geordnet, wie ich glaubte, daß er sich für den Verstand des Bauers schicke.

Diejenigen, die beyde untersuchen wollen, werden finden, daß ich in diesen von Hornviehseuchen insbesondere, und in jenem überhaupt geredet habe.

In-

Inhalt.

Vier-

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.



Erstes Kapitel.

Von den Seuchen und ihrer Verschiedenheit.

Wenn in irgend einem Lande oder Orte viel Thiere an einerley Krankheit leiden — wenn viele Kühe und Ochsen, Schaafe oder ander Vieh zu gleicher Zeit, oder auch nach einander ein herrschendes Uebel überfällt — so nennt ihr die Krankheit die Seuche, den Viehumfall, die Pest — und ihr habt recht daran. Da habt ihr aber nicht recht, wenn ihr glaubt, es gebe nur eine Plage,

nur eine einzige Seuche, welche das Vieh verheere.

Es giebt gar vielerley Arten, und jede davon ist anders; und jede Seuche hat — wenn man's recht untersucht — was eigenes, was keine andere hat.

Einige überfallen das Hornvieh; andere die Schweine, die Schaafe, die Pferde; einige plagen die jungen, andere die alten Thiere mehr; einige sind von der Art, daß sie die schwachen verfolgen — andere von der Natur, daß sie den starken am meisten schaden. u. s. w.

Einige von diesen Krankheiten setzen sich in Kopf, ins Maul, oder in den Hals des Viehes; einige in die Brust, und einige in den Bauch an; sogar die Klauen der Ochsen und Kühe sind einer Seuche unterworfen.

Die sich im Maul ansetzen, heißt man das Maulweh, die Zungenkrankheit, die Zungen = oder Rachenseuche. Die letzte wird so genannt, wenn sich das Uebel im Grunde des Mauls befindet — wenn Pestbeulen im Rachen entstehen.

Wenn

Wenn die Krankheit die inwendigen Theile der Brust ergreift, nennet man dergleichen Plagen die Lungenseuche, die Lungenentzündung, den Lungenbrand; — das welke Herz, wenn dieser edle Theil schlapp und mager wird.

Im Bauch ergreift die Seuche den Magen, die Därme, die Leber, die Galle, das Milz. Daher kommen die Milzseuche, der Milzbrand; die verdorbene Galle und Leber; die so genannte Löserdürre oder Magenseuche, wenn die Krankheit die Mägen einnimmt; die Ruhr oder Gedärmseuche, wenn sich die Därme entzünden; die Drommelsucht, wenn die versperrte Luft die Därme aufbläht; das Fußweh, wenn das Uebel die Klauen ergreift.

Einige von diesen Plagen sind ansteckend, giftig; das heißt, die Kranken theilen sie den Gesunden mit; wie zum Beyspiele die Löserdürre, die Ruhr, die Därm- oder Mägenseuche, — die Pestbeulen im Halse und am Grunde der Zunge; die Läuseseuche, die Raudeseuche bey Schaafen, Kühen, und Pferden. Andere sind nicht

giftig, obschon die meisten davon gefährliche, ja sogar tödtliche Krankheiten sind.

Einige von diesen Plagen sind gemein; einige davon sind seltsam; einige kommen nur zu gewissen Zeiten vor.

Einige entstehen im Frühjahre, einige im Sommer, — einige auch erst im Herbst.

Einige gehn mit einer Jahrszeit in die andere über; das heißt aus dem Frühjahre in Sommer, aus dem Sommer in Herbst u. s. w. Einige werden mit diesem Uebergange schlimmer — andere verliehren dadurch ihre Hartnäckigkeit, und nach Beschaffenheit der Witterung ihre bösartigen Eigenschaften.

Nach der Verschiedenheit der Natur dieser Plagen, nach der Verschiedenheit der Lage der Oerter, nach den Umständen der Ursachen, der Witterung, der gesunden oder der kranken Zeit; nach der Verschiedenheit des Verhaltens, der Nahrung, Wartung, und Pflege — machen die Seuchen mehr oder weniger Schaden — tödten sie mehr oder weniger Vieh.

Von

Von den
Zeichen oder Merkmalen,
aus
welchen man die verschiedenen Gattungen Seuchen, sowohl bey den kranken als todten Thieren kennen und unterscheiden kann.

Zweytes Kapitel.

Erster Abschnit.

Von den Zeichen, welche das kranke Vieh bey der Magenseuche, der Ruhr, oder der so genannten Löserdürre giebt.

Die Löserdürre ist mittheilend, ansteckend, giftig. Sie erscheint mit Traurigkeit, mit Schauer, mit abwechselnder Hitze und Frost — mit Verlust der Neigung zum Futter, der Kräfte, und gemeiniglich des Eindrückens oder des Wiederkauens.

Bald darnach werden die Thiere muthlos, niedergeschlagen; sie verfallen in eine gewisse Angst, die das Gesicht, der Leib — die alle Glieder ausdrücken.

Ihre Augen werden trübe, wässerig, schleimig: sie fangen an zu thränen, und nach etlichen Tagen verwandeln sich die Thränen in schleimige Materie.

Die

Die Kranken schütteln bisweilen den Kopf — oft knirschen sie mit den Zähnen. Das Maul wird schleimig, geifernd; schmierig; auf der Zunge sammlet sich Koth — in den Nasenlöchern Rotz.

Auf der Haut entstehen (manchmal) Ausschläge — das ist — Riefern, oder Randen, oder Blattern; im Maule bisweilen Geschwüre.

Während dieser Zeit fangen die Kranken an zu jammern, zu kreissen, zu stöhnen; sie bekommen Schmerzen in Bauch, und bald darauf Laxiren.

Das letzte ist allzeit mit Reissen, mit Grimmen in Därmen, und mit heftigem Zwang begleitet.

Der Koth, der von ihnen geht, ist anfänglich dünn und schleimig; bald darnach verwandelt er sich in grünlichtes, gelblichtes Wasser, nicht selten wird er blutig, jauchig, und bekömmt einen heftigen Gestank.

Je geschwinder diese Zufälle steigen, je gefährlicher ist die Seuche, und je geschwinder sterben die Thiere; je langsamer sie gehn, und je gelinder sie sind, je gelinder ist die Plage.

Die Löserdürre ist selten gelinde — sie ist immer eine gefährliche und meistens tödtliche Pest. Sie tödtet oft in fünfzehn, in zwanzig Stunden die stärksten Kühe und Ochsen. Oft bringt sie den dritten, den fünften, den siebenten Tag um.

Wenn die Kranken den zwölften Tag überleben, ist es ein gutes Zeichen. Doch ist auch nach diesem Tage die Gefahr noch nicht vorüber. Erst dann ist sie meistens vorbey, wenn sie anfangen zornig zu werden, im Futter zu suchen, und das Genossene wiederkauen.

Dies sind die merkbarsten Zeichen, die man bey Kranken findet, die an der Löserdürre leiden.

Bey den Todten findet man die Mägen mit unverdautem Futter gefüllt — (besonders den dritten Magen — (den Löser) — ; dieser enthält allzeit dürre, trockne Kuchen, die sich oft in Pulver zerreiben lassen.

Der vierte Magen ist nebst den Därmen fast allzeit entzündet, fleckigt, mehr oder weniger roth, blaulicht, oder sonst entfärbt.

Oft findet man mehr Theile im Leibe entzündet oder entfärbt; bisweilen die Lunge schwarz — die Gallblase widernatürlich groß und mit dünner Galle gefüllt. Das Herz ist fast allzeit mager und welk, und gemeiniglich auch die Zunge.

Zweiter Abschnit.

Von den Zeichen der Milzseuche oder des so genannten Milzbrandes.

Der Milzbrand tödtet schnell; er tödtet oft augenblicklich. Die Thiere fallen nicht selten wie vom Schlage berührt bey dem Futter, auf der Weide, auf der Strasse nieder.

Wenn die Krankheit langsamer geht, würgt sie — manchmal in etlichen Stunden — manchmal in einem, zwey, drey, vier Tagen erst.

Im letzten Falle sind die Thiere traurig ohne so beängstiget und so niedergeschlagen zu seyn, wie bey der Löserdürre. Sie haben keinen Zwang, sie verrathen keinen Schmerz, kein Fieber und keine Hitze: besonders im ersten Falle.

Im zweyten, oder in dem Falle, wo die Krankheit etliche Tage dauert, stehen

sie

sie fast immer an einem Orte, ohne sich umzusehen oder auf die Seite zu blicken.

Sie athmen - wie ein schlummerndes Thier; das ist langsam und tief. Sie trinken, wenn man sie tränkt — sie wiederkauen sogar, so lange sie Futter geniessen.

Bisweilen bekommen sie Beulen — bisweilen breite Geschwülste an der Brust, am Bauche ꝛc. Diese Geschwülste enthalten nie gutes Eiter, sondern allzeit gelblichtes Wasser oder wohl gar braune verdorbene Jauche.

Die Ursachen dieser Seuche sind die Weiden, die im Frühjahre überschwemmet worden sind; die Hitze, der Wassermangel, das faule stinkende Gras.

Für die Erhaltung der Kranken ist wenig Trost vorhanden; die meisten gehn zugrunde, wenn auch das Uebel nicht schnell — nicht augenblicklich tödtet; sie gehn deswegen zugrunde, weil nicht nur das Milz, sondern auch der Körper und das Blut in

den

den Adern, vor dem Ausbruche der Seuche verändert, und durch die Ursachen verdorben wird, die dazu Anlaß geben.

Bey den Todten findet man ein weiches, aufgeblähtes, schwammiges Milz, — mit schwarzblauem schaumendem Blute gefüllt.

Eben diese Farbe hat das Fleisch am Leibe, wenn den Thieren die Haut abgezogen wird. Das Blut in den grossen Adern ist locker, dünn, entfärbt, verdorben, wie ich schon gesagt habe.

Gleich nach dem Tode müssen die Aäser entfernt, und tief in die Erde begraben werden; denn, obgleich die kranken die gesunden Thiere nicht leicht vergiften, so sind wenigstens die Aäser äuserst gefährlich vor sie.

Dritter Abschnit.

Von den Zeichen, die die Drommelseuche, oder das Aufblähen des Viehes anzeigen.

Diese Seuche entsteht im Frühjahre und im Sommer; sie findet sich ein — wenn das Vieh des morgens nüchtern auf Weiden getrieben wird, die es mit jungen, mit unreifen, oder fetten Grase — mit Klee — mit Luzerne, oder andern dergleichen Gattungen Futter nähren.

Im Sommer entsteht diese Krankheit — wenn man dem Viehe schnell die Weiden verändert — wenn man es schnell von magern auf fette treibt.

Die Krankheit zeiget sich durch das Auflaufen, oder Schwellen des Bauchs von innen nach aussen. Diese Geschwulst kömmt von Winden her, die sich in den Därmen verstopfen. Wenn sich diese nicht lösen — wenn kein Laxiren entsteht, schwillt

der

der Leib des Viehes zu einer auserordentlichen Größe.

Oft wird er ungleich — besonders auf der linken Seite; die Kranken sehn alsdenn aus, als ob ihnen da eine Bürde angelegt wäre.

Bey der Zunahme des Uebels werden die Theile mehr und mehr gespannt. Die Thiere odmen beschwerlich; sie gehn nach etlichen Tagen zugrunde, wenn die Winde keinen Fortgang erhalten.

Vorzubeugen, ist dieser Krankheit leicht; zu heilen ist sie schwer — auch dazumal noch schwer, wenn sie ihren Anfang nimmt; wenn sie weiter gekommen ist, haben weder die Arzneyen, noch der Stich in Bauch Kraft genug, ihr Widerstand zu leisten.

Eben so wenig als der Stich in Bauch — nutzt der Salpeter und der Kampfer. Der Wein — halbeseitelweise gegeben — der Kümmelbrandwein in der Helfte dieser Menge gereicht — thun bisweilen gut;

am

am besten aber ist der Wein, der mit dünnen Spänen, von Kienholz gesotten wird.

Das wirksamste unter allen Vorbeugungsmitteln gegen die Drommelsucht, ist — daß ihr die Ursachen vermeidet, die dazu Anlaß geben, und daß ihr das Vieh niemals nüchtern auf neue und fette Weiden treibet.

Vier-

Vierter Abschnit.

Von den Zeichen, aus welchen man die Lungenseuche, oder die Lungenentzündung erkennt.

Die Lungenseuche entsteht zu allen Zeiten im Jahre; sie kömmt im Frühjahre, im Sommer, im Herbste; sie findt sich im Winter ein.

Weil es eine hitzige Seuche ist — weil sie mit den übrigen hitzigen Plagen fast gleiche Merkmale hat — und deswegen von Leuten, die keine Thierärzte sind, leicht verwechselt werden kann — so will ich vor's erste sagen, was man in den Leibern der Todten findet, wenn sie geöfnet werden.

Alle Theile, die bey den vorher erwehnten Seuchen krank oder verdorben waren — sind bey dieser (überhaupt zu reden) gesund. Wenn ihr aber die Brust aufschneidet, findet ihr in derselben eine tiefbraune, oder bleyfärbige, oder dunkle, oder schwarze Lunge. Sind

Sind die Kranken geschwinde gestorben — das ist vom dritten bis zum fünften, sechsten, siebenten Tage der Krankheit — so ist die Lunge entweder ganz, oder die Helfte, oder ein Theil davon — mehr oder weniger schwarz.

Sind die Thiere früher zugrunde gegangen — z. B. den zweyten oder dritten Tag — so werdet ihr breite schwarzbraune Flecke sehn — selten aber die ganze Lunge schwarz finden.

Dies glaubt ihr sey der Brand; aber er ist es nicht, die Schwärze, die ihr seht, kommt vom Blute, das die Krankheit oder der Schmerz aus den Enden der kleinsten Adern in das schwammige Wesen der Lunge getrieben hat.

Wenn ihr in eine solche Lunge schneidet — findet ihr in diesen Zellen oder in diesem schwammigen Wesen, alles voll Blut. Dergleichen kranke Lungen sind viel schwerer und fester, als die gesunden sind.

Wenn die Thiere den zwölften, vierzehnten Tag der Krankheit sterben — ist die Lunge tiefbraun und etwas härter als zuvor. Manchmal ist sie da oder dort ganz hart; manchmal griesig, sandig, fest, als ob sie gefroren wäre.

Sterben die Thiere später an dieser Seuche — z. B. den achtzehnten, den ein und zwanzigsten Tag, u. s. w. — so sind die Lungen meistens an die Rippen gewachsen — oder faul, oder schwierig, oder mit einer garstigen Sulze bedeckt, die voll Gruben und Höhlen ist, welche faul Wasser oder andere stinkende Materie enthalten.

Bey dieser Seuche haben die Kranken hitzige, feurige Augen,— starkes Fieber, heftiges Flankenschlagen; oft husten sie lange vorher, ehe sie in die Seuche verfallen; oft fangen sie erst an zu husten, wenn die Krankheit ihren Anfang nimmt.

Bey der Löserdürre thränen den Thieren die Augen, bald nach dem Anfalle des

Ue-

Uebels; — etwas später fließt ihnen Schleim aus denselben; Rotz aus den Nasenlöchern; sie bekommen Zwang, Laxiren; bey der Lungenseuche bekommen sie alle diese Zustände nicht, es sey dann gegen das Ende des Uebels, oder daß mit demselben die Löserdürre vereiniget wäre.

Wenn das letzte geschieht — ist die Lungenseuche eine ansteckende Krankheit; wenn sie aber allein und ohne die Löserdürre erscheint, ist sie nicht ansteckend.

Wenn die Enden der kleinen Adern zuviel Blut, oder zuviel weisse Säfte in die Luftzellen, oder in das schwammige Gewebe der Lunge seigen, müssen die Thiere sterben; besonders in den Fällen, wenn die Ausseigung in dasselbe in Blut besteht.

Wenn es aber kein Blut, sondern weisse Säfte sind, die sich ergossen haben, und das Vieh gegen das Ende der Seuche, Schleim durch die Nase oder durch das Maul auswirft — kommen die Kranken davon.

Sowohl wegen der Verhärtung, als wegen der Ergiessung der Säfte in das Wesen der Lunge, ist das Odemholen in dieser Krankheit so schwer. Durchs Aderlassen wird es zwar etwas leichter — allein diese Hülfe währt nur kurze Zeit — weil das Aderlassen nur das Blut aus den Adern, aber nicht das wegnimmt, was die Absonderungsgefäse in die Zellen der Lunge gesiegen haben.

Die wirksamsten Mittel gegen diese Plage sind — ein Haarseil an die Brust, das Brennen der Haut an derselben mit einem thalerbreiten glühendem Eisen, an einem oder zween Orten; reine frische Luft, nach der Jahrszeit gemildert; Mehltrank mit Salpeter — oder Heutrank mit Salz und etwas Honig vermischt; Meerrettig (Kreen) mit Honig; saure Aepfel — Reinlichkeit — Nahrung, wie sie die Kranken verlangen — gute Wartung, gute Pflege, und Geduld.

Fünf-

Fünfter Abschnit.

Von den Zeichen der Seuchen, die das Maul der Thiere ergreiffen.

Maulseuchen giebts vielerley Arten. Bald bestehn sie (nach der Verschiedenheit der Thiere) in Ausschlägen, Rinden, oder Krätzen an den äußersten Theilen des Mauls;

Bald in weichen, schlappen, veränderten, stinkenden Zahnfleisch, mit oder ohne Wackeln der Zähne;

Bald in Blasen, in Geschwüren und Schwämmen an der Zunge — an den Seitentheilen des innern Mauls; bald in einem Schwähr (Ais) oder Pestbeule am Grunde der Zunge.

Oft entsteht die eine oder die andere von diesen Maulkrankheiten allein; oft finden sie sich mit andern Krankheiten — vorzüglich mit der Löserdürre ein.

Die Thiere, die darein verfallen, fangen an langsam zu fressen — endlich versagen sie das Futter ganz.

Sie bekommen ein schleimiges schmieriges Maul — entfärbtes Zahnfleisch — wackelnde Zähne — riechenden oder stinkenden Odem — Mattigkeit, Traurigkeit, kranke Mienen.

Bey diesen Umständen leiden sie mehr oder weniger; sie werden mehr oder weniger krank, nachdem die Natur des Uibels = die Ursache der Krankheit ist.

Die Pestbeule im Rachen — am Grunde der Zunge — bringt die Kranken um; die Geschwüre, die sich mit der Löserdürre oder der Ruhr, im Maul und Mastdarm einfinden — verrathen ein tödtliches Uebel.

Wenn das Fleisch der Geschwüre bleyfärbig ist, ists übel; wenn es braun und stinkend ist — ist's schlimmer; am schlimmsten ist's — wenn sich die Geschwüre nicht reinigen, fortfaulen, und die kleinen in grosse zusammenfliessen. Wenn

Wenn das Fleisch der Geschwüre roth wird — wenn es eine körnige Feste und lebhafte Farbe bekömmt — werden die Kranken besser; wenn aber die Theile bluten, so oft man sie berührt — ist es ein übels Zeichen.

In diesen Krankheiten muß man den Gesunden und den Kranken reine Luft hauchen lassen, und beyde oft des Tages mit gesalzenem Wasser tränken — den ersten gesundes Futter, und den letzten solche Nahrung geben, die nicht viel Kauens bedarf; z. B. Mehlsuppen, Kleien, Brod.

Den Kranken muß man das Maul drey- oder viermal des Tages mit gesalzenem Essigwasser — oder mit Wasser von gesottener Fichtenrinde, oder mit Wasser vom gesottenen Rosmarin, fleißig waschen.

Nach jedemmal waschen, werden den Kranken die Geschwüre im Maule oder an der Zunge, mit gesalzenem Honig geschmieret.

Sechster Abschnit.

Von den Kennzeichen der Klauenseuche.

Die Klauenseuche, das Fußweh oder die Lähme — bricht im Sommer aus. Sie erscheint in den heissen Jahren, und endet sich, wenn die Hitze nachläßt.

Manchmal ist sie allein — manchmal mit der Maulseuche vermischt; im letzten Falle ist sie gefährlich — im ersten mehr oder weniger heftig.

Die Thiere, die darein fallen, fangen auf einmal an zu hinken. Die Klauen werden heiß, schmerzhaft und entzündet; das Fleisch über denselben schwillt — die Geschwulst erregt ein Fieber, das manchmal örtlich bleibt, manchmal im ganzen Körper Hitze und Wallung erregt.

Nach

Nach dieſen Zufällen entſtehen Geſchwüre, die ſtinkende Materie ſeigen; ſie entſtehen entweder im Spalt der Klaue, oder um die Krone derſelben, oft auch in beyden Theilen.

In dem einen und dem andern Fall trennt ſich der hornige Theil von der Haut, mit der er verwachſen iſt. Das abgetrennte Horn muß alſogleich abgeſchnitten werden; ſchneidet man's nicht weg — ſo geht oft die Klaue verlohren.

So oft das letzte geſchieht, iſt es eine üble Sache; deswegen muß man ihr bey Zeiten vorzubeugen ſuchen.

Am beſten beugt man ihr vor, wenn man die Thiere in flieſſendes Waſſer ſtellt, ſobald ſie zu hinken anfangen, oder ihnen die kranken Theile recht rein und recht oft mit friſchem Waſſer wäſcht.

Wenn man ihnen nach jedemmal baden oder waſchen einen dicken Anſtrich von Ofenlaim und Waſſer (zu dem ein hal-

der Löffel voll Silberglättessig gegossen worden ist) auf der Stelle macht, soweit sich die Hitze, die Geschwulst erstreckt.

Sobald der Anstrich trocknet, wird er auf der Stelle mit eben dem Wasser benetzt; und sobald die Geschwüre aufbrechen, wäscht man mit eben dem Wasser die entstandenen Geschwüre täglich zweymal ab.

Auf die Art fährt man fort, bis die Schäden geheilt sind. Innerlich wird den Thieren keine andere Medizin als Steinsalz zum lecken gereicht.

Dieses Mittel, und fleissiges Baden im fliessenden Wasser haben nicht nur die kranken, sondern auch die gesunden Thiere vonnöthen, so lang die Hitze währt; wenn diese vorüber ist, hört die Seuche auf.

Drittes Kapitel.

Von den Ursachen, die zu den Seuchen Gelegenheit geben.

Der Ursprungssaame der Seuchen kömmt von der ungesunden Witterung, von der ungesunden Nahrung, vom Mangel des Futters her.

Sie entstehen von der Unreinlichkeit der Thiere, von der Unreinlichkeit der Ställe, vom Mangel des Lichts, und der unreinen Luft in denselben;

Sie entspringen von der allzugrossen Menge des Viehes auf einem und dem nemlichen Plaze, in einem und dem nemlichen Stalle.

Sie entwickeln sich, wenn die Thiere übel versorgt, übel gewartet und gepfleget werden; wenn sie an irgend einem Bedürf-

nis=

nisse Mangel leiden, was ihre Gesundheit erhält. Zum Beyspiel an Steinsalz, Bewegung, frischem Wasser, frischer Luft, u. d. gl.

Grosse und anhaltende Hitze — grosse und anhaltende Nässe — Nebel — laue und feuchte Wärme — laue und ungesunde Winde — geben bisweilen Anlaß dazu.

Von fremder Ansteckung entstehen diese Plagen selten; von der eigenen Ansteckung aber, die von der Ursache der Krankheit oder von der Veränderung des Körpers, des Blutes entsteht, sehr oft.

Vom Himmel, von Hexen, und andern abergläubischen Dingen, welche die unverständigen Dorfweiber beschuldigen — kommen sie niemals her.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es in niedrigen Gegenden weidet — weil die Weiden überschwemmt worden sind; weil ihr es im Frühjahre zu früh ausge-

trie-

trieben, nüchtern aus den Ställen gejagt, im Herbst zuspät eingestallt habt.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es im Winter Hunger gelitten, im Frühjahre veraltetes faules Gras gefressen, und Schneewasser getrunken hat.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es im Sommer Durst leiden muß; weil es die Hitze verzehret, die Fliegen, das Ungeziefer fressen; weil es keinen Schatten, kein Wasser, keine Bäume, keine Unterstandshütten auf seiner Weide findet.

Euer Vieh verfällt in Seuchen — weil euere Weiden elend, nackend, staubig, kozig, moosig, verwildert, mit Dornen und Disteln besezt, mit Spinnweben bedeckt sind.

Euer Vieh verfällt in Seuchen — weil oft ganze Plätze keinen Halmen Gras erzeugen, der ihnen zur Nahrung diente — seinem Verlangen, seiner Gesundheit heilsam wäre. Es verdirbt, wird krank, und

stirbt

stirbt — weil sich oft hundert Stücke auf einem Grunde ernähren sollen, der mit Steinen gepflastert, von Maulwürfen durchackert ist — der kaum einem einzigen gesunde und hinreichende Nahrung geben kann.

Im Herbste verfallen eure Thiere in Seuchen — weil sie auf den Weiden anstatt des Grases Nebel verschlingen, Reif oder Schnee fressen müssen, weil sie der Regen überschwemmt, die Kälte ihre Knochen zerknacket.

Im Winter verfallen eure Thiere in Seuchen, oder werden vorbereitet zu Plagen — weil ihr sie in kleine, unreine, mistige, stinkende Ställe versperrt; weil sie weder Licht, weder Raum, weder Luft, weder Fenster — weder irgend eine andere Bequemlichkeit in ihren Wohnungen haben, die zu ihrer Gesundheit dient.

In diese Löcher vergrabt ihr sie in Mist, in Spinnweben, in Koth bis an den Leib; in diesen Gräbern laßt ihr die armen Geschöpfe den ganzen Winter hindurch

oh-

ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Luft, bey elendem Heu oder Stroh, wie die Häringe in der Lacke liegen.

Eure Thiere verfallen in Seuchen, weil ihr ihnen die Ställe in Sümpfe oder auf wahre Misthaufen baut; weil ihr eure Höfe, eure Wege, eure Strassen im Dorfe nicht reiniget — weil ihr euren und ihren Koth um ihre Wohnungen thürmet.

Eure Thiere verfallen in Seuchen, weil sie Mangel an Steinsalz leiden; weil ihr mehr Thiere haltet, als ihr ernähren könnt; weil ihr ihnen durch ewiges melken nicht nur die Milch aus den Eitern sondern auch das Blut aus den Adern melkt.

Eure Thiere gehen zugrunde — weil ihr ihre Natur nicht kennt; weil ihr die schlechten Arten nicht von den edlen unterscheidet; weil ihr nicht forscht, nicht denkt, wie sie sich selbst erhalten würden, wenn sie mit den Hirschen im Walde oder andern wilden Thieren lebten.

Eu-

Eure Thiere werden krank — weil ihr sie nicht reiniget, nicht wascht, nicht putzt, nicht schwemmt; weil sie mehr Koth auf sich haben, als Fleisch an den Knochen hängt.

Eure Thiere verderben — weil euer Wiesen- und Ackerbau in keinem Verhältniße steht; weil ihr ihnen allerhand böses Zeug eingebt; weil ihr ihnen Ader laßt; weil ihr mehr an ihnen kuriret, als ihr sie wartet und pflegt — als ihr ihnen Futter gebt.

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr die Gesunden nicht von den Kranken entfernt; weil ihr die letzten nicht reiniget, nicht wartet, nicht pfleget, wie man Kranke pflegen muß.

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr den Kranken und Gesunden aderlasset, weil ihr immer daran patzet—schädliche Arzneyen, schädliche Mittel braucht.

Die

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr den Koth, den die Kranken absetzen, nicht entfernt — das Blut, das ihr ihnen laßt, in Ställen und auf der Erde verspritzet, die Todten nicht recht begrabet.

Da habt ihr einen Theil der Ursachen, von welchen die Seuchen herkommen; ihr werdet daraus sehn, daß nicht Gott, nicht der Himmel, nicht die bösen Leute &c. schuld an diesen Krankheiten sind; sondern daß die Einrichtung, der Unverstand — daß ihr selbst Gelegenheit dazu gebt.

Die Hirschen, die Wölfe, die Bären — die Thiere überhaupt, die nicht von euch abhängen, werden nur selten krank — sie verfallen nur äußerst selten in Seuchen; sie sterben nur dazumal, wenn sie Mangel an Futter, an Wasser, an Luft, an gesunder Witterung haben; sie gehn nur alsdenn zugrunde, wenn sie in die Hände der Menschen verfallen — wenn ihr sie verpflegen wollt.

Die Fehler, die ihr begeht, wirken in ihre Körper, sie verderben ihre Gesundheit, ihr Blut, ihr Leben; sie verändern, und verderben die Theile im Leibe — sie machen sie krank — sie bereiten sie vor zu Seuchen. Auf diese Art und von den Ursachen, die ich angegeben habe, entstehen die meisten Plagen; durch sie werden die Krankheiten entwickelt — die Zufälle rege gemacht — die schädliche Materie bereitet, welche sich durch das Fieber und die Hitze nicht selten in Gift verwandelt.

Vier=

Viertes Kapitel.

Erster Abschnit.

Von der Beschaffenheit des gesunden Viehes in den Oerkern, wo die Seuche ausgebrochen ist.

Sobald eine Seuche in irgend einem Dorfe, oder in irgend einem Stall einreißt — giebt es in diesem Dorfe oder Stalle kein, oder nur sehr wenig gesundes Vieh. Diejenigen Thiere, die noch keine offenbare Krankheit haben, sind heimlich angesteckt, oder wenigstens vorbereitet zur Seuche. Dem ungeachtet glaubt ihr, daß sich alle Thiere wohl befinden; ihr glaubt es, weil sie fressen, herumlaufen, Milch geben, und etwas munterer sind als die wirklichen Kranken; allein ihr irret euch, weil ihr die Gesundheit nicht kennt.

Daß ihr in diesem Stücke irret, könnt ihr selbst begreifen; die Sache überzeugt euch davon. Kaum habt ihr diesen oder jenen Ochsen — diese oder jene Kuh für gesund gehalten, liegen sie da, oder geben sichtbare Zeichen, daß sie die Seuche ergriffen habe.

Glaubt nicht, daß euer Vieh erst dazumal krank werde, wenn ihr ihm den Tod anseht; es ist es schon viel Tage — manchmal schon viel Wochen — manchmal Monate vorher.

Es ist es besonders in den Plagen, die langsam gehn — die von örtlichen Ursachen entstehn; die von der ungesunden Zeit, vom ungesunden Wetter, von ungesuuden Ställen, von der übeln Nahrung herkommen; es ist es vorzüglich in den Plagen, die erst den Körper, das Blut, die Säfte im Leibe verderben, ehe sie in eine offenbare, in eine sichtliche Krankheit übergehn.

Wenn ihr gut acht gebt, werdet ihr in dergleichen Fällen bey dem gesunden Viehe verschiedene Merkmale finden; ihr wer=

werdet sehn, daß euer Vieh alsdann nicht so lustig, so muthig, so heiter aussieht, wie zuvor; daß seine Augen nicht mehr so glänzen, seine Zunge nicht mehr so derb — sein Gang nicht mehr so sicher — sein Haar nicht mehr so natürlich ist, wie im gesunden Stande.

Alle diese Theile sind alsdann mehr oder weniger verändert, mehr oder weniger entfärbt, traurig, trüb, bleich, nachdem die Seuche, die Ursachen, die Nebenumstände verschieden oder verändert sind.

Oft verändert sich bey den Kühen die Milch einige Zeit vorher, ehe sich das Blut verändert —; sie wird ungeschmack, wässrig, dünn — sie giebt weniger Käß oder Butter. Alle diese, oder das eine oder das andere Zeichen geht in den meisten Seuchen vorher, eh sie zum Ausbruche kommen.

Diejenigen, die eigene Erfahrung haben werden sich erinnern, daß sie einst so was bemerkt, und daß der Gesundheit der Thiere in Seuchen nicht zu trauen sey —;

 sie

sie werden wissen, daß es die meisten nicht sind, obschon sie gesund zu seyn scheinen — daß der Saame dieser Plagen oft lange vorher im Körper verstreuet ist, eh die Seuchen zum Ausbruche kommen.

Zwey-

Zweyter Abschnit.

Von dem Verhalten des gesunden Viehes in den Oertern, wo Seuchen herrschen.

Wenn ihr die Ursachen entfernt, von welchen ich euch im dritten Kapitel die Beschreibung gegeben habe, so werdet ihr alle die Thiere, die dem Ausbruche der Krankheit noch nicht zu nahe sind, vor der Seuche bewahren — folglich die besten Arzneyen und die einzigen Präservativmittel dawider brauchen, die sie sowohl vor der Plage als vor dem Tode schützen.

Ohne diese Vorsorge giebt es keinen Rath, keine Apothecke, keine Arzney für euer Vieh.

Fällt irgend eine Seuche früh im Frühjahre ein, eh das Vieh auf die Weide getrieben worden — so untersucht, wie ihr es den Winter hindurch verpflegt, bewahrt, bewegt, an die freye Luft gelassen,

oder was ihr in diesen Stücken den Winter hindurch vernachlässiget habt.

Habt ihr mehr Vieh als Futter zur Nahrung gehabt — so haben die Thiere wahrscheinlicherweise nicht nur am Futter, sondern auch an Licht, an Luft, an nöthigen Raum, und an Bewegung Noth gelitten.

Findet ihr das — so schafft die schlechtesten und überflüssigen ab — gebt denen, die ihr behaltet mehr Nahrung — machet ihnen mehr Platz — öffnet die Thöre und Fenster im Stalle — reiniget diese schmutzigen Oerter — und jaget sie in den heitersten Stunden des Tages in reine und trockene Höfe, so werdet ihr sie vor der Seuche bewahren.

Kömmt die Frühjahrseuche später — so müßt ihr wohl untersuchen, ob ihr die Thiere nicht zu früh auf die Weide getrieben habt; Achtung geben, wie das Gras, die Witterung, die Jahrszeit beschaffen

ist;

ist; ob die Thiere nüchtern oder gefüttert auf die Weide gelassen worden sind.

Habt ihr in dem einen oder in dem andern Stücke Fehler begangen, so müßt ihr sie auf der Stelle verbessern — wenn ihr anders eure Thiere erhalten wollt.

Entsteht die Seuche im Sommer, so seht, was ihr sowohl im Winter als im Frühjahr für Fehler begangen habt.

Betrachtet die Witterung und das Verhalten in der vorhergegangenen und in der gegenwärtigen Zeit, — und schafft die Ursachen weg, die zur Seuche Gelegenheit geben.

Ist die Hitze, die Dürre, der Mangel an Schatten, an Wasser ꝛc. schuld an der Plage, die herrscht — so sind Schatten und Wasser, und Bäder — kühle Luft — Arzneyen wider die Pest: treibet das Vieh in der Nacht und nicht bey Tage — wenigstens nicht währender Hitze — auf die Weide. Wollt ihr es bey Tage austreiben,

ben, so treibet es in schattige Oerter — in Wald.

Sind niedrige nasse Weiden, Ueberschwemmungen, ausgebrochene Teiche ꝛc. schuld an dem herrschenden Uebel — so treibet euer Vieh auf Anhöhen, auf Hügel, auf Berge, oder füttert es im Stalle, wenn ihr es erhalten wollt.

Bey Herbstseuchen erinnert euch, wie der Sommer gewesen ist; gebt acht, ob die Seuche früh oder spät im Herbste zu wüten anfängt.

Entsteht das Uebel früh — so kömmt es von der Witterung, von der Weide, von Ställen, von der Wartung des Viehes her, wie es im Sommer verhalten worden ist. Kömmt's spät im Herbste — so können Nässe, Nebel, Reiffe, Frost, zu langes Austreiben schuld an den Seuchen seyn, die in dieser Jahrszeit erscheinen.

Von der Ansteckung und von dem Vertragen der Seuchen sage ich nichts, weil

weil es eine Sache ist, von der die Leute viel reden, aber nur wenige was davon wissen; und weil es verhältnißmäßig der Zahl nur wenig ansteckende giebt. So viel aber sage ich, oder wiederhole ich euch, was ich im Eingange sagte, daß ihr bey allen Seuchen die Gesunden von den Kranken sorgfältig entfernen müßt.

Zwey Präſervativarzneyen rathe ich euch in allen hitzigen Seuchen für die Erhaltung des gesunden und die Heilung des kranken Viehes an.

Gebt dem gesunden und kranken Vieh so viel Steinsalz als ihr könnt, besonders dem Hornviehe und den Schaafen. Setzt dem gesunden und kranken, sobald eine Seuche von hitziger Art regieret, ein Haarseil (Eiterband) an die Brust, oder äußerlich an den Ort, wo sich innerlich im Leibe bey denen die Entzündung anzusetzen pflegt, die in die Seuche verfallen, und daran das Leben einbüssen.

Laßt

Laßt den Gesunden und Kranken das Eiterband so lange, bis es reine, weisse, nicht stinkende Materie zeiget, laßt es den Thieren vierzehn Tage — drey Wochen unter der Haut. Es ist zwar nicht in allen Fällen, doch ist es in den meisten das sicherste und beste Mittel, was man in Seuchen anwenden kann.

Von gleicher Wirkung ist die Gill- oder NieseWurzel, die man in Seuchen dem gesunden und kranken Vieh vermittelst eines Schnitts durch die Haut ins Fettgewebe steckt, und in eben die Oerter verbirget, wo die Schmiede Haarseile setzen, oder Leder stecken.

Jemehr diese Mittel Geschwulst erregen, Jauche und Materie ziehn, desto besser ist es; nur müßt ihr sie den magern Thieren nicht so lange lassen, als dem starken und fetten Vieh, weil sowohl das eine als das andere von diesen Mitteln den ersten zu viel Säfte, und zu viel Kraft benimmt.

Wenn

Wenn diese Mittel keine Geschwulst erregen — keine Materie ziehn, sondern trocken und ohne Wirkung in den Theilen liegen bleiben, ist es ein übles Zeichen — ein Zeichen, daß die Empfindung stumpf, das Leben schwach, und ohne Wirkung ist.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Erster Abschnit.

Von den Anstalten, die mit den Kranken zu treffen sind, sobald die Seuche ausgebrochen ist.

Sobald ihr die Zeichen bey den Kranken seht, und beym Aufschneiden der Todten findet, von denen ich euch im zweyten Kapitel die Beschreibung gegeben habe, könnt ihr sicher glauben, daß euer Vieh die Seuche umgebracht habe.

Haben die Kranken währendem Laufe des Uebels laxirt — haben sie am Zwang gelitten — ist ihnen Schleim aus den Augen — Roz aus der Nase geflossen; habt ihr nach dem Tode die Mägen oder die Därme an der äusern oder innern Seite fleckig oder entzündet gefunden — habt ihr gesehn, daß der dritte Magen (der Löser

oder das Buch) mit dürrem Futter bela- den war, so könnt ihr sicher glauben, daß die Löserdürre regiere.

Daß diese Seuche giftig, daß sie an- steckend ist — habe ich euch schon gesagt; das erste Mittel, was ihr also anwenden müß't, ist — daß ihr den Augenblick die Gesunden von den Kranken wegnehmet, und Sorge habt, daß sie nicht mehr zu- sammenkommen.

Wenn dieses bey dem eingestallten Vieh eine unmögliche Sache wäre — wenn sich der Fall ereignete, daß dieß Verfah- ren wegen der zu grossen Zahl der Gesun- den gar nicht geschehen könnte — so müßt ihr bey dem ersten Zeichen, daß eine Kuh oder Ochs von der Seuche giebt, dieses Stück alsogleich, und zwar den Augenblick von dem übrigen Vieh wegnehmen, und an einem andern entfernten Orte unterzubrin- gen suchen. Der Platz, wo das Kranke gestanden hat — die Theile, die es berüh- ret, und die Geschirre, aus welchen es ge- trunken, oder sein Futter gefressen hat, müs-

müssen auf das reinste gesäubert, gewaschen, ausgelüftet, getrucknet, und erst nach vielen Tagen zum gewöhnlichen Gebrauche verwendet werden.

Sobald das krank gewordene Stück auf dem Platze ist, wo es die Krankheit überstehen soll; so laßt ihm alsogleich die Gillwurzel unten an der Brust zwischen die Haut und das Fleisch einstecken, oder die so genannte Schnur (Haarseil, Eiterband) setzen.

Auch ist es gut, wenn ihr solchen Kranken die Haut unten am Bauche an zwey oder drey Oertern mit einem thalerbreiten glühendem Eisen brennt, oder von einem gescheiten Schmiede brennen lasset, bis sie schwarzbraun wird.

Diese drey Mittel sind in dieser Krankheit, und in allen andern Seuchen, welche die Eingeweide der Thiere entzünden, von allen Mitteln die besten in der Welt;

sie müssen aber gleich im Anfange gebraucht, und hibsch stark gemacht werden; besonders muß das Haarseil lang gezogen, und die Gill- oder Nieswurzel gut, das ist, kräftig seyn.

Zweyter Abschnit.

Von dem Verhalten der Kranken in der Nahrung.

Gebt den Kranken nichts oder nur gar wenig von dem gewöhnlichen Futter zu fressen, besonders von dem dürren Futter; es müßte denn sein, daß sie zu dem einen oder andern Kräutel ein grosses Verlangen hätten; allein das haben sie selten, besonders in der ersten Woche des Uebels.

Anstatt des dürren, und sonst gewöhnlichen Futters könnt ihr ihnen manchmal eine dinne Schnitte Brod mit Salz und Schiespulver bestreut zu fressen geben. Diese Speise ist Futter, und ist zugleich Medizin.

Eben so nützlich sind den Kranken die frischen weissen und gelben Rüben, die sauern Aepfel, das süsse Kraut, und andere dergleichen Gartengewächse. Sie stärken die Thiere, sie geben dem Leben Kraft, und hei-

helfen den Kranken nicht nur die Krankheit sondern auch ihre Zufälle vermindern. Nur damals sind sie schädlich, wenn sie ihnen widerstehn — wenn ihnen eckelt davor — wenn man sie ihnen mit Gewalt in Rachen schiebt — wenn sie die Kranken nicht aus eigenem Triebe nehmen.

Wenn die Zungen der Thiere dürr, trocken, schmutzig oder mit zähem Schleime bedecket sind, nehmen sie gar kein Futter; dies geschieht vorzüglich in den zwey ersten Fällen, nemlich in denen, wo die Zungen dürr, braun, schwarz oder trocken sind. In den übrigen nehmen sie nur selten was; das, was sie alsdann nehmen, sind gemeiniglich keine andern als gesalzene, gelind bittere, oder saure Dinge. Sobald hingegen die Zungen rein, von der Rinde, vom Schleim, vom Schmutze befreyet werden, ist es ein Zeichen, daß sich die Krankheit gebrochen habe. Den Beweiß davon geben die Thiere selbst; denn bald darnach bekommen sie ihren vorigen Geschmack zu eben dem Futter, welches sie im gesunden Stande liebten.

Die Kranken, die währender Krankheit etwas von der gewöhnlichen Nahrung aus eigenem Triebe fressen, kommen nie, oder nur äuserst selten in Lebensgefahr; diejenigen hingegen, die nach Verlauf von sechs bis acht Tagen zu gar keiner Nahrungsgattung Neigung erhalten, sterben, wenn sich die Seuche nicht gähling bricht.

So wenig ihr den Kranken bis zum sechsten, achten Tage Nahrung geben dürft — so müßt ihr ihnen doch täglich etlichemal allerhand Futterarten zeigen, und sehn, ob sie nicht diese oder jene Gattung verlangen. Dies muß besonders in der mittern Zeit, daß ist, zwischen dem Anfange und Ende des Uebels geschehn; doch muß es ihnen nur jedesmal gezeigt, nie aber vorgelegt werden, bis sie es mit Begierde fressen, weil es ihnen sonst Abschen oder Eckel macht.

Auch müßt ihr dem kranken Vieh, so lange es gefährlich ist, die Nahrung nicht durch fremde Leute, sondern durch ihre gewöhnlichen Wärter reichen lassen; von

letz-

letzten nehmen sie es am liebsten — vonersten selten gern.

Diejenigen, welche den Kranken das Futter mit Gewalt in Rachen schieben, oder sonst zu verschlingen zwingen, begehen einen grossen Fehler. Was dem Maul nicht schmeckt, und der Nase zuwider ist, verdauen die Mägen nicht.

Doch könnt ihr ihnen, wenn sie lange weder Brod, weder Aepfel, Rüben, oder Kraut, noch sonst was anders geniessen, gegen die Mitte der Krankheit täglich ein oder höchstens zweymal ein Seitel oder ein Pfund dicke Mehlsuppe eingiessen, die scharf gesalzen ist.

Besonders müsset ihr dieses Mittel brauchen, wenn die Thiere oft, heftig, und mit grossem Zwange laxiren; dann aber das Salz weglassen.

Sollte der Mist, den sie von sich geben, stark stinken — sollte der Koth im braunen Wasser, oder in gelber Jauche be-

stehn — oder sollten die Thiere sehr entkräftet seyn, so müßt ihr die Mehlsuppe, nachdem sie recht dick gesotten oder gekocht worden ist, mit einem kleinen Glase voll guten Wein oder starken Bier versetzen, und sie auf diese Art verdinnt dem kranken Viehe eingiessen.

Was die Abwechslung des Futters betrift, müßt ihr euch besonders nach der Jahrszeit richten; denn sowohl der Geschmack der Thiere als ihr Körper und ihr Blut ist in jeder Jahrszeit anders; er ist nach der Witterung, nach der Hitze und Kälte verschieden.

Im Sommer liebt das Vieh das gesunde frische Gras; in der Nässe das dürre Futter, die Kleien, die gewürzten Pflanzen; im Herbste die Gartenfrüchte, die gelind bittern Gewächse; im Frühjahr hält ihr Geschmack das Mittel zwischen dürren und grünen Sachen.

Alle

Alle diese Nahrungsarten sind nach der Verschiedenheit der Zeiten, nach der Verschiedenheit der Thiere, ihrer Körper, ihrer Krankheiten, ihres Bluts, für die Gesunden und Kranken Medizin.

Dritter Abschnit.

Von dem Tranke für die Kranken.

So wenig man bey der Löserdürre und in andern hitzigen Seuchen — im Anfange der Krankheit — den Kranken zu fressen geben darf, so fleissig muß man sie tränken. Merkt euch dieses wohl.

Der gesündeste Trank, den ich für das Vieh in solchen Umständen kenne — ist das Wasser von gebrühtem Heu, das mehr oder weniger gesälzen — lau — wärmer oder kälter ist, nachdem die Umstände sind, oder nachdem es den Kranken schmeckt.

Die Verschiedenheit der Jahrszeiten — die Verschiedenheit der Krankheiten, der Zufälle, der Art und Gattungen der Thiere — trägt hier vieles bey.

Doch darf man die Kranken zu diesem Tranke eben so wenig zwingen, als man

sie

sie zum Genuß dieser oder jener Art Fut-
ter nöthigen darf; die Gewohnheit und der
Instinkt ist hier wohl zu betrachten.

Leiden die Thiere lieber Durst, als
sie Heubrühe trinken — so giebt man ih-
nen Wasser, oder den nemlichen Trank, den
sie gewöhnt sind.

Bald aber gewöhnen sie ihn, wenn
man ihnen etlichemal des Tages das Maul
und die Zunge damit wäscht; so bald sie
den Geschmack davon haben, ziehen sie ihn
dem Wasser vor.

Der Heutrank wird in eine wirksame
Arzney verwandelt, wenn ihr ihn im An-
fange der Krankheit dem Viehe mit Sal-
peter salzet, den Schwachen mit Brodrin-
den, und für diejenigen, die sehr stinken-
den Koth und faule Jauche laxiren, mit
ein Paar Hände voll grob gestossener Ei-
chenrinde kocht, und statt des Wassers zu
trinken gebt.

Vierter Abschnit.

Von den Ställen für die Kranken.

Die Ställe, in welche ihr die Kranken bringt, müssen groß, hoch, geräumig, lüftig seyn.

Die Thiere müssen nicht nur hinreichende Streu, sondern auch, so oft es nöthig ist, frisches Stroh bekommen, besonders dazumal, wenn sich die Kranken legen. Das nasse Stroh müßt ihr alsogleich entfernen, sobald es vom Harn, oder von der Absazmaterie beschmieret wird.

Das nemliche muß mit dem Kothe geschehen, den sie vermöge des heftigen Laxirens außer der Streu, und oft weit vom Standorte entfernt, auf die Erde spritzen.

Die besten Ställe für die Kranken sind im Sommer bey grosser Hitze Hütten auf dem freyen Felde, die von Brettern, von Stau-

Stauden, oder von Stroh gebauet werden. Doch müßt ihr hier auf Schatten, auf Wasser, auf die Nähe des Ortes, und auf alles übrige euer Augenmerk richten, was zur Pflege, zur Bequemlichkeit — zu allem, was die Kranken bedürfen, nöthig ist.

Die besten Oerter sind im Sommer die offenen Schopfen bey den Häusern, die Gärten, und nahen Wälder, wo Luft, Wasser, und Schatten beysammen ist.

Wenn ihr die kranken Thiere in dieser Jahrszeit in ordentlichen Viehställen verwahret, so müßt ihr Thöre und Fenster Tag und Nacht offen lassen; und wenn die Hitze groß ist, die Gegenden, wo sich die Thöre und Fenster befinden, täglich etlichemal mit frischem Wasser begiessen.

Eine wahre Arzney für die Kranken ist es ferner, wenn man sie — so lange es ihre Kräften erlauben — früh und Abends eine Stunde in die freye Luft gehen läßt. —

Wenn

Wenn die Seuchen — z. B. die Löserdürre im Frühjahre oder im Herbste herrscht, müßt ihr die Kranken in trockenen, und der Jahrszeit angemessen wärmern Ställen, die rein und lüftig sind, verwahren; in der Nacht die Thöre sperren, die Fenster aber offen lassen. Dem ungeachtet werden die Kranken auch in diesen Jahrszeiten in den heitersten Stunden des Tages aus den Ställen gelassen, so lange sie so viel Kräfte behalten, daß ihr sie herauslassen könnt.

Weil sowohl die Löserdürre als alle übrige Plagen, die den Thieren geschwinde den Tod erregen, hitzige Krankheiten sind — so gebt ja gut acht, daß sie nie zu warm gehalten werden; denn haltet ihr sie zu warm, so wird die Krankheit ärger, und die Thiere gehn gewis zugrunde, weil das warme Verhalten die Hitze und das Fieber vermehret, und beydes zusammen macht, daß sie verderben müssen.

Fünf=



Fünfter Abschnit.

Von Dienstboten, Wartung und Pflege der Kranken.

Zu diesen verschiedenen Geschäften werden fleißige, treue und sehr eifrige Dienstboten erfodert.

Doch müssen auch die treuesten, und sorgsamsten wachsame Herrn und fleißige Hauswirthinnen zu Oberaufsehern haben; damit morgen die kranken Thiere eben so gut gewartet werden, als sie heute gewartet worden sind.

Nicht nur die Nahrung und die Arzneyen, die ich angerathen habe, sind Arzneyen für die Kranken, sondern auch Wartung und Pflege sind Medizinen für sie.

Die Kranken müssen nicht nur täglich gereiniget, gesäubert, geführt — ordentlich getränkt, und gepfleget werden, sondern es

muß

muß ihnen auch zu verschiedenenmalen des Tages das Maul und die Nase gewaschen — die Zunge mit Salz abgerieben, die Augen gereiniget, und die Materie, die die Gillwurzel, die Eiterbänder, das glie- hende Eisen an der Brust oder am Bauche erregt hat, mit frischem oder mit gesalze- nem Wasser fleißig abgewaschen werden.

Diejenigen, welche die Kranken war- ten und pflegen, dürfen nicht in die Ställe oder in die Häuser gehn, in welchen die Viehseuche nicht herrscht, damit sie weder Verdacht, weder Gelegenheit geben das Uebel verbreitet zu haben.

Eben so muß auch alles, was ihr bey den Kranken zum waschen, zum reinigen, zum Futter — von Gefäsen und Geschir- ren braucht, von den Gesunden entfernt wer- den, bis die Seuche gänzlich aufgehört hat.

Erst einige Zeit darnach könnt ihr die Gefäse und Geschirre, aus welchen die Kranken getrunken, oder ihr Futter gefres-

sen

sen haben, den Gesunden wieder geben; doch müssen sie vorher fleißig gewaschen, gerieben, gesäubert, mit heissem Wasser gebrüht, in kaltem ausgewässert, und ausgelüftet werden, ehe ihr sie zum vorigen Gebrauche verwendet.

Das Stroh, was den Kranken zur Streue gedienet hat, und den Mist, den sie abgesetzet haben, müßt ihr sowohl von den Kranken als von den Gesunden entfernen — denn er ist beyden schädlich; für die Kranken ist er es — weil er die Krankheit verschlimmert, weil er sie gefährlicher macht; für die Gesunden ist er schädlich, weil er von Kranken kömmt, von Kranken gegangen ist, und folglich krank machen kann. Am besten ist es, wenn ihr ihn abends und morgens früh bey der kühlen Luft ausführet, und gleich in die Erde grabet.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Einige wichtige Anmerkungen für die Landleute über den Gebrauch der Arzneyen, und das Heilen der Seuchen, die jeder lesen, und wohl überdenken soll.

Alle Arzneyen helfen nichts, wenn ihr die Kranken nicht gut, nicht ordentlich wartet — wenn ihr sie nicht so pflegt, wie ichs euch in den vorhergegangenen Kapiteln gelehrt, und vorgeschrieben habe.

Alle Arzneyen sind Gifte, die ihr dem kranken Vieh zu früh, zu spät, in zu grosser Menge, oder zur Unzeit gebt — sollten es auch sonst die besten, die unschuldigsten Mittel seyn.

Alle Arzneyen, die ihr den Thieren gebt, gebt ihr ihnen deswegen, daß sie wirken sollen; weil ihr aber ihre Kraft nicht kennt, und nicht wißt, wie und wann sie wirken; so reicht ihr sie ihnen nicht nur

auf

auf gerathe wohl, sondern immer zu ihrem und eurem Schaden.

Alle Arzneyen, die sich nicht im Wasser auflösen — und die meisten von denen, die in demselben zergehn — sind den Thieren schädlich — (die nicht eindrücken) nicht wiederkauen. Alles schadet den Kranken was ihr Magen nicht verdaut.

Alle Arzneyen, die ihr den Kranken bey Seuchen zu geben pflegt, gebt ihr ihnen meistens alsdann, wann die Thiere nicht mehr eindrücken, nicht mehr wiederkauen, folglich in der Zeit, in welcher sie schaden müssen.

Die meisten Mittel, die ihr gebt (ich dürfte fast sagen alle) sind Sachen, die die gesunden Mägen verderben, beschweren, reitzen, beängstigen, plagen — die dem Viehe Eckel, Laxiren, Schwitzen erregen — dem Körper Unruhe machen; alle diese Dinge sind keine Arzneyen — sondern es sind, wie ich gesagt habe, Gifte.

Die Mittel, die man den kranken Thieren giebt, sind nur alsdann Medizinen, wenn sie nach den Umständen der Krankheit gewählt, zur rechten Zeit, in gehöriger Menge gereicht, und in den Zufällen gegeben werden, wo sie helfen können — oder wo sie wenigstens nicht schaden, wenn sie mit dem Uebel kämpfen. Werden sie nicht so gereicht; werden sie anders gegeben, oder gewählt, so sinds keine Arzneyen sondern Gifte.

Euch diese Kunst zu lehren, ist nicht in meiner Gewalt, vielleicht wäre es auch nicht in eurer sie so zu lernen, wie sie erlernet werden muß. Ein Arzt, der nichts thut, als diese Wissenschaft studiret, braucht eben so viel Zeit dazu, als die besten und fleißigsten unter euch Zeit zu Erlernung der Viehzucht, des Ackerbaues, der Landwirthschaft überhaupt bedürfen.

Die Thiere gut warten, gut pflegen — ihnen die Hilfsmittel in Seuchen und Krankheiten anzuwenden, und alles das zu thun, was ich vorgeschrieben habe — das

ist

ist in eurer Gewalt, das sollt, und könnt ihr thun.

Wenn ihr alles das thut, recht thut, fleißig anwendet — wenn ihr so verfahrt, wie ich es euch bisher gesagt, und vorgeschrieben habe, so wendet ihr gewis solche Mittel an, die für euch nützlich und für euer Vieh in Seuchen heilsam sind.

In die Arzney der Menschen und der Thiere aber müßt ihr euch nicht mischen; die versteht ihr nicht. Macht, was ihr begreift — thut, was ihr versteht, so werdet ihr glücklich seyn.

Dies ist nicht nur von Seuchen allein, sondern auch von allen übrigen Krankheiten wahr.

Was zur Wartung und Pflege der letzten gehöret, habe ich euch hier weitläufig erklärt. Alle Kranke werdet ihr freylich damit nicht heilen; aber doch viele erhalten, um die ihr gekommen seyn würdet, wenn ihr dieses nicht wüßtet.

Es ist mit den Kuren in Seuchen, wie es mit der Erndte und mit der Sammlung der Früchte ist. Sie gehen nicht überall, nicht in allen Oertern und alle Jahre gleich gut vonstatten, wenn auch die Aerzte und die Erndter immer die nemlichen sind.

Die Witterung, die Jahrszeit und das Wetter mischen sich in die Seuchen und in die Genesung der Kranken, wie sie sich in's Gedeien der Früchte und in ihre Erndte mischen; sie haben Einfluß; sie haben Theil daran.

Die Seuchen, die von der kranken Zeit, von der übeln Witterung, von der schlechten Nahrung, von ungesunden Weiden, und andern übeln Ursachen herkommen — sind gefährliche, oft sind sie tödtliche Uebel. Diejenigen aber, die von weniger bösen Ursachen entstehn, sind weniger gefährlich und folglich weniger böse.

Sie

Siebentes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Häute der Thiere, die an der Seuche gestorben sind, dem Begraben der Todten, und der Reinigung der Ställe.

Die Häute von todten Thieren stecken die Gesunden nicht an, wenn die Seuche nicht ansteckend ist, an der sie gestorben sind.

Doch können sie giftig, und folglich schädlich werden, wenn ihr sie den Todten so lange auf dem Leibe laßt, bis das Blut zu faulen, die Eingeweide und das Fleisch zu stinken anfängt; alles dieses geschieht im Sommer bey grosser Hitze in einem Zeitraum von etlichen Stunden.

Ihr könnt also den Todten, sie mögen durch Seuchen oder durch andere Krankheiten ums Leben kommen, die Häute nicht früh genug von ihren Körpern schälen.

Nie darf diese Arbeit im Hause, im Hofe, oder auf dem Platze vorgenommen werden, wo das Thier ums Leben gekommen ist — sondern allzeit an dem Orte, wo das Aas begraben werden soll — und wenn sie in Zeit von zwey Stunden nach dem Tode nicht abgeschälet ist, soll sie der Innhaber verliehren, und das Aas auf der Stelle mit Haut und Haar begraben werden.

Ferner soll in den Seuchen, wo die Kranken bey lebenden Körper faulen, wo sie Pestbeulen oder sonst giftige Ausschläge am Leibe bekommen, mit Haut und Haar begraben werden — und zwar aus der Ursache, weil dergleichen Häute vergiften, und zweytens wegen der Ausschläge meistens verdorben sind.

Sowohl in ansteckenden als nicht ansteckenden Seuchen sollen die Häute, so bald sie abgezogen sind, mit kaltem Wasser gewaschen, alsdann vier und zwanzig Stunden in Lauge oder gesalzenes Wasser ein-

ge-

geweicht, und nach Verlauf dieser Zeit in der freyen Luft getrocknet werden.

Reißt aber irgend eine Seuche so heftig ein, daß viel Thiere in einem kurzen Zeitraume sterben, so müßt ihr Anstalten treffen, daß die Häute alsogleich in grosse Tonnen gebracht werden, die mit Salz = oder Alaunwasser gefüllet sind.

Daß ihr in dergleichen Unglücksfällen wenigstens die Häute von eurem Vieh erhaltet, habe ich euch die Mittel an die Hand gegeben; itzt müßt ihr aber alles das thun, was ich gesagt habe, damit ihr weder euch, weder eurem Nachbar, weder dem Lande durch Nachlässigkeit ꝛc. Schaden zufügt; denn im letzten Fall werdet ihr gestraft, und nebst der Strafe die Häute mit den Körpern begraben müssen.

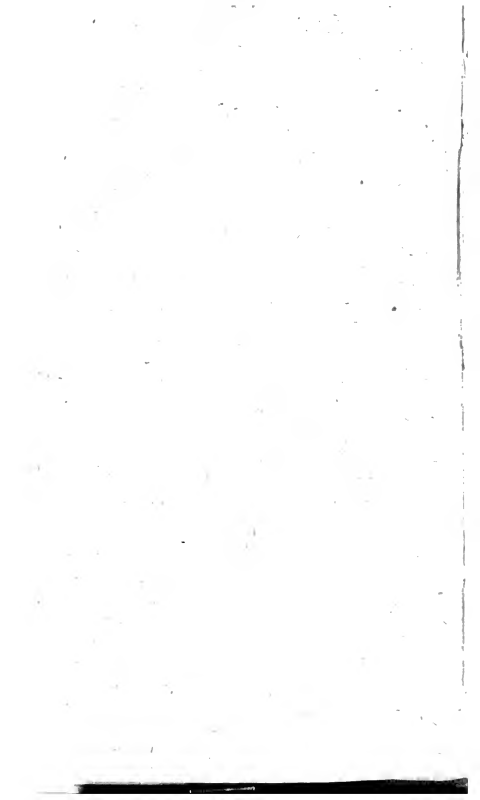
Gleich nach dem Abschälen der Häute müßt ihr den Körpern die Glieder abhacken, und sowohl die ersten als die Glieder mit allem Unrathe und Blute acht Schuh tief in die Erde begraben.

Wenn

Wenn dies geschehen ist, müssen die Oerter, wo die Kranken gestanden sind, gereiniget, das Holzwerk und die Gefäse mit starker Lauge recht rein gewaschen, Fenster und Thöre geöffnet, und alles gut ausgelüftet werden.








Österreichische Nationalbibliothek
+Z184509909

